

Dörte Negal

Die Konstruktion einer Problemgruppe

Eine Ethnografie über
russischsprachige Inhaftierte
im Jugendstrafvollzug

BELTZ JUVENTA

Kapitel 1

Einführung ins Thema

Die Konstruktion von Problemgruppen ist gesellschaftlich wie staatlich eingerichtet. Werden Problemlagen an Menschen geheftet, haben wir es mit der Bildung sozialer Gruppen zu tun, die zumeist vor Bedrohungs- und Gefahrenkulissen verlaufen. Gefängnissen kommt hier eine besondere Bedeutung zu: zum einen verwahren sie als staatliche Einrichtungen die von der Gesellschaft Ausgeschlossenen (Goffman 1973a: 11), die mit multiplen Problemlagen assoziiert werden; zum anderen soll eine Arbeit mit und an Verurteilten zu einer Besserung beitragen (Sykes 2007: 17 f.).

Im Jahr 2007 hielt ich in einer Jugendhaftanstalt einen Vortrag zum Thema Solidarität unter Inhaftierten, zu dem einige Vollzugspraktiker anmerkten, dass inhaftierte Spätaussiedler¹ diesbezüglich eine besondere Position einnehmen. Sie träten in geschlossenen Gruppen auf und bereiteten dem Personal als Vollzugsstörer und Verweigerer erhebliche Probleme. Anschließende Recherchen zu russischsprachigen Gefangenen bestätigten dies. Man schien sich einig darin zu sein, dass männliche inhaftierte Spätaussiedler eine Problemgruppe im Strafvollzug darstellen, die mit „Russenmafia“ (vgl. Hollenstein 2012) ebenso wie mit „Gefängnissubkultur“ (Shalikashvili 2009: 139) überschrieben ist. Sowohl die Einigkeit über die Problemhaftigkeit im Umgang mit inhaftierten Spätaussiedlern (vgl. Werner 2012: 149) als auch die Beschreibungen extremer Gewalt sowie die Unmöglichkeit detaillierter Einblicke in Gruppenstrukturen (vgl. Walter 2002: 127, Laubenthal 2008: 154, 156) führten im Laufe des Forschungsprozesses zur Entwicklung der Fragen, wie es zu solchen Bildern kommt, wie die Konzepte von Gruppe und Problem entstehen und mit welchen Bedeutungen sie versehen werden. Um in das Themenfeld der Konstruktion von Problemgruppen in Haft einzuführen, seien dessen Bezugspunkte kurz dargestellt.

Der erste Bezugspunkt ist die Gefangenschaft. Gefangenschaft bedeutet asymmetrische soziale Verhältnisse zwischen den beiden Hauptgruppen von Akteuren, dem Anstaltspersonal und den Inhaftierten. In den Verhältnissen

1 Spätaussiedler sind deutsche Einwanderer aus Osteuropa und Zentralasien. Zur näheren Begriffsbestimmung vgl. Kap. 4.1.

von Verwahrung, Überwachung, Behandlung, Hilfestellung und Sanktionierung ist der Blick auf die Inhaftierten von Defiziten geleitet, hinter denen die Annahme vom Scheitern der Jugendlichen und Heranwachsenden in der Gesellschaft steht und Kriminalität zum Ausdruck wiederholten Versagens wird. Der Freiheitsentzug bildet in dieser Hinsicht den vorläufigen Tiefpunkt in einem Modell krimineller Karrieren (vgl. Kap. 2.3.1).

Bei Jugendlichen und Heranwachsenden mit Migrationserfahrungen, insbesondere bei denjenigen aus dem arabisch-, türkisch- sowie russischsprachigen Raum, kommt eine weitere Annahme hinzu: Die Migration wird zum Anlass, zwischen Aus- und Einreiseland eine Kulturdifferenz zu unterstellen, die im Einwanderungsland an Problemen mit Alkohol- und Drogenkonsum oder an Gewalthandeln und selbst am Auftreten der Jugendlichen in größeren Gruppen festgemacht wird (vgl. Dietz 2003: 29 ff., Tertilt 1996). Häufig wird von einem Modernisierungsrückstand ausgegangen, der bekämpft werden müsse, um eine Integration der Einwanderer zu gewährleisten (vgl. Walter 2003: 91, Pfeiffer/Wetzels 2000: 25, hierzu kritisch Spindler 2006: 97, Kawamura-Reindl 2002: 47 ff.). Inhaftierte mit Migrationserfahrungen können dann zu Trägern multipler Mängel stilisiert werden, die es in einem behandlungsorientierten Strafvollzug aufzuarbeiten gilt. Beispiele hierfür aus einer unüberschaubaren Anzahl an Trainings- und Behandlungsmaßnahmen, Beschäftigungstherapien und Ausbildungskursen sind die sozialen Trainingskurse, das Anti-Gewalt-Training, Sucht- und Schuldengesprächskreise, die als Mittel des Strafvollzugs allesamt eine Rückfälligkeit reduzieren sollen (hierzu kritisch Preusker 1998: 30–41).

Geraten in dieser defizitorientierten Perspektive Gruppen innerhalb der Haftanstalten in den Blick, werden Erklärungsansätze meist über Subkulturkonzepte forciert, mit denen Schwierigkeiten in der Behandlung der Inhaftierten bezeichnet werden können (vgl. Pawlik-Mierzwa/Otto 2003: 123). Dies führt zum zweiten Bezugspunkt: den Zusammenschlüssen Inhaftierter in Gruppen. Subkultur wird, bezogen auf Inhaftiertengruppen, als kontraproduktive Gemeinschaftsbildung verstanden, die den Zielen des Strafvollzugs entgegensteht (vgl. Shalikashvili 2009, Otto/Pawlik-Mierzwa 2001). Sowohl die Sicherheit und Ordnung innerhalb der Haftanstalt würden gestört (vgl. Otto 1998), als auch die Resozialisierung durch einen mit der subkulturellen Einbindung einhergehenden Mangel an Bereitschaft zur Änderung behindert (vgl. Walter/Waschek 2002: 194, Laubenthal 2008: 107, Shalikashvili 2009: 235). Zurückgeführt werden diese Schwierigkeiten auf „subkulturelle Haltekräfte“ (Pawlik-Mierzwa/Otto 2003: 121), wie sie eine hierarchische Ordnung der Gefangenen oder ein anderes Werte- und Normensystem darstellen können, die eine Entwicklung der Inhaftierten hinsichtlich einer zukünftigen Straffreiheit konterkarieren würden (ebd.).

Wenngleich mittlerweile von einer Beruhigung der Lage in den Haft-

anstalten ausgegangen wird (vgl. Stelly/Walter 2011), bleibt die Thematisierung einer spezifisch „russischen“ Subkultur auffällig (z.B. Hosser/Taefi 2008, Zdun 2012). Dies war auch in der von mir beforschten Jugendanstalt Degenskron² zu beobachten. So beurteilen Vollzugsmitarbeiter russischsprachige Inhaftierte danach, ob und wie sie in Gruppenstrukturen eingebunden sind, da mit diesen nach wie vor Vorstellungen von Gefahren verbunden werden, die von jenem Gruppengefüge ausgehen können (vgl. Shalikhshvili 2009: 237). Sowohl das Anstaltspersonal als auch Wissenschaftler, die im Kontext Strafvollzug forschen, gehen mehrheitlich von einer homogenen Gruppe der (Spät-)Aussiedler bzw. Russlanddeutschen aus, die, als Problemgruppe benannt, Anlass dazu gibt, über sie zu schreiben. Doch dieser Ausgangspunkt ist nicht nur einseitig, weil er die Sicht der Inhaftierten nicht berücksichtigt, er ist für die Beschreibung von Gruppen russischsprachiger Gefangener auch unzureichend.

Erstens werden subkulturelle Vereinigungen als Struktur aufgefasst, so dass einzelne Gruppierungen mit dem Begriff der Subkultur gleichgesetzt werden. Zweitens wird der Begriff der Subkultur auf alle russischsprachigen Inhaftierten angewandt und stilisiert sie zu einer homogenen Gruppe, die so nicht existiert. Drittens bezieht sich die Problembelastung auf zwei Aspekte, die für diejenigen relevant sind, die mit Spätaussiedlern im Kontext Strafvollzug arbeiten. Der eine Aspekt betrifft die Sicherheit und Ordnung innerhalb der Anstalt, z.B. den Tagesablauf, die Sicherheit des Personals sowie die Rechtfertigung bestimmter Aufgaben, und wird maßgeblich vom Anstaltspersonal³ aufgeworfen. Der andere Aspekt zielt auf die Reintegration und Integration der Haftentlassenen in die bundesdeutsche Gesellschaft. Die Idee ist, dass subkulturelle Orientierungen und Seilschaften einem Leben in sozialer Verantwortung entgegenstehen würden, mehr noch, es sogar verhindern (vgl. Shalikhshvili 2009: 233). Daher sind Inhaftierte, insbesondere die russischsprachigen, wie Otto und Pawlik-Mierzwa bemerken, genau zu überwachen (vgl. 2003: 132). Neben der Beobachtung wird das Verhalten russischsprachiger Inhaftierter auf subkulturelle Neigungen hin beurteilt, um entsprechend gegensteuern zu können (Pawlik-Mierzwa/Otto 2003: 131 f.).

Dabei werden die Jugendlichen und Heranwachsenden zu Projektionsflächen von Defiziten, Störungspotenzialen und Verweigerung. Insbesondere in

2 Dieser Name ist frei erfunden. Er wurde wie alle folgenden Personen- und Ortsbezeichnungen im Zuge der Anonymisierung durch Phantasienamen ersetzt. Altersangaben wurden ebenfalls anonymisiert.

3 Das Anstaltspersonal besteht aus Bediensteten und Angestellten, die sich in verschiedene Berufsgruppen untergliedern, u.a. in den Allgemeinen Vollzugsdienst (AVD), Psychologinnen und Psychologen, Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter, den Werkdienst und medizinischen Dienst.

Gefängnissen geht es um Normen und Abweichungen hiervon. Die Situationen, in denen diese Konstruktionen jedoch ermöglicht werden, werden vernachlässigt. Stattdessen wird „über“ Gefangene oder Gefangenengruppen als Verursacher von Phänomenen gesprochen. Im Fall der russischsprachigen Inhaftierten wird das Phänomen der Gruppenbildung als Problem bezeichnet, in seinen Einzelheiten und Ursachen beschrieben und hinsichtlich von Interventionen diskutiert. Die Perspektiven russischsprachiger Inhaftierter werden kaum zugänglich gemacht und verschiedene Deutungen von Situationen im Haftalltag bleiben unterbelichtet.

Wie kommt es nun zu einer Gruppe der „Russen00AB in Haft? Wie wird sie hergestellt? Wie entsteht überhaupt der Eindruck einer in sich geschlossenen Gruppe, die durch Brutalität und Unkontrollierbarkeit als Bedrohung wahrgenommen wird? Wie verhält sich ein Jugendlicher, der als Russlanddeutscher inhaftiert wird, und was heißt es, im Strafvollzug Russe zu sein? Auf diese Fragen gibt es bisher keine Antworten.

Von dem Phänomen der Gruppenbildung ausgehend möchte ich in dieser Arbeit nachzeichnen, wie jugendliche und heranwachsende Spätaussiedler in Strafhaft als „Russen“ konstruiert werden. Dabei wird eine Konstruktion als Zusammenkommen von Elementen (Clarke 2005, 2012) verstanden, die sich in einer Situation auf spezifische Weise ineinanderfügen, wenn sie zum Konstrukt „Russe“ beitragen. In den Fokus genommen werden sowohl Konstruktionen als interaktive Herstellungen von Konzepten und Bildern *in situ* als auch Rückgriffe auf Konstrukte, die in Situationen aufgerufen und aktualisiert werden können. Damit haben wir sowohl die Herstellung als auch die Handhabung von Konzepten *in situ*, die Konstruktionen von „Russen“ situationsübergreifend schaffen.

Die soziale Situation wird hierbei zum Ausgangspunkt der Betrachtungen, denn sie ist Basis aller Interaktionen. In Situationen vollzieht sich das Alltagshandeln in einem Miteinander von Akteuren, in dem Probleme zu lösen sind, Zugehörigkeiten bekundet werden und sich Umgangsstrategien formieren. Den Begriff der sozialen Situation lehne ich dabei an Goffman und seinen Artikel über die „vernachlässigte Situation“ (1964) an:

“I would define a social situation as an environment of mutual monitoring possibilities, anywhere within which an individual will find himself accessible to the naked senses of all others who are ‘present’, and similarly find them accessible to him.” (ebd.: 135)

Das bedeutet, eine soziale Situation entsteht dann, wenn Individuen sich in unmittelbarer Präsenz zueinander erleben. Ein Zusammentreffen entsteht Goffman zufolge jedoch erst mit einem Engagement in einem organisierten Zusammenspiel (vgl. ebd.). Um derartige Konstruktionsprozesse zu verstehen, wer-

den neben den Bedingungen die beteiligten Akteure fokussiert, denn es stellt sich die Frage, *was* die Beteiligten ins Spiel bringen und *wie* sie dies tun, wenn dabei die sogenannten „Russen“ im Gefängnis geschaffen werden. Das Zentrum der Analyse bilden soziale Situationen, in die Selbst- und Fremdzuschreibungen, Rahmungen und Intentionen sowie Inszenierungen verwickelt werden. Diese analytischen Dimensionen werden mit Rekurs auf empirische Arbeiten über das Gefängnis und die Inhaftierten in Kapitel 2 entwickelt.

Die vorliegende Ethnografie ist um die soziale Situation der russischsprachigen Inhaftierten konzipiert. Grundlage hierfür ist Material, das v.a. in Form von teilnehmenden Beobachtungsverfahren und themenzentrierten Interviews im Zeitraum März bis November 2010 in einer deutschen Jugendhaftanstalt gewonnen wurde. Der Begriff Material bezieht sich hierbei auf verschiedene Textsorten, von Feldnotizen über Transkripte bis zu analytischen Notizen, die im Forschungsprozess zum ethnografischen Material werden (vgl. Hirschauer 2001). In der Auseinandersetzung mit dem Forschungsfeld und seinen Teilnehmerschaften, den Strategien und Instrumenten wird das Potenzial einer Verknüpfung von Ethnografie und Grounded Theory ausgelotet, die ihren Niederschlag im situationsanalytischen Verfahren findet (Kapitel 3).

So werden in den Kapitel 4 und 5 die Elemente herausgearbeitet, die russischsprachige Inhaftierte in ihrem Haftalltag begleiten. Mir geht es darum, ihre Lage im Haftalltag anhand der Situationen aufzuzeigen, die mit ihnen entstehen. Die Akteure, die in den Materialauszügen ‚zu Wort kommen‘, sind neben dem Anstaltspersonal Jugendliche und Heranwachsende in Strafhaf. Zu ihnen gehören Inhaftierte, die einen Herkunftsbezug zu Staaten des Nahen Ostens herstellen, jene, die sich als „Deutsche“ bezeichnen, und diejenigen, die staatsrechtlich als „Russen“ sowie als „Spätaussiedler“ gelten oder aber als deren „Abkömmlinge“ (Boese 2003: 28) definiert werden. Da der Begriff Spätaussiedler seiner Deutung nach eine Bezeichnung durch Behördenvertreter ist, möchte ich ihn nicht verwenden, sondern werde die betreffenden Forschungsteilnehmer als russischsprachige Inhaftierte bezeichnen, da sie alle die russische Sprache sprechen. Es sei an dieser Stelle angemerkt, dass die Verhaltens- oder Ausdrucksweisen von Mitarbeitern und Inhaftierten – wenngleich sie manchmal geradewegs zur Verurteilung aufrufen mögen – zunächst „gute Gründe“ (Garfinkel 1967) bereithalten und es nicht darum gehen kann, sie einer normativen Bewertung zu unterziehen, sondern vielmehr ihrer Logik auf die Spur zu kommen.

Insofern werden Handlungsprinzipien und Mechanismen mit ihren filigranen Schattierungen nah am Material entfaltet und je Kapitel resümiert, um im Kapitel 6 die Konstruktionselemente der „Russen in Haft“ zusammenzuführen, die als Leitlinien das Alltagsgeschehen russischsprachiger Inhaftierter durchziehen.

Kapitel 2

Konzeptionen von Gefängnis und Inhaftierten(gruppen)

Die zahlreichen Studien zu Gefängnis und Gefangenschaft lassen sich im Wesentlichen unter drei Zugängen zusammenfassen. Ein Großteil der Forschungsarbeiten erhebt das Gefängnis selbst zum Gegenstand und legt in strukturellen und strukturfunktionalistischen Ansätzen die Funktionsweisen offen, die das Gefängnis erhalten (z.B. Sykes 1958, Wacquant 2000). Ein ebenso beachtlicher Teil der Forschungen rückt den Inhaftierten ins Zentrum der Analyse und untersucht dessen Umgang mit dem Freiheitsentzug mit subjekttheoretischen Konzepten (z.B. Bereswill 2001), wohingegen ein weiterer Teil eine im Kontext von Geschlossenheit spezifische Kultur verortet, die in ihrem Detailreichtum beschrieben werden kann (z.B. Irwin/Cressy 1964, Crewe 2009). Die ethnografischen Arbeiten zum Gefängnis und zur Gefangenschaft eint hierbei die Analysearbeit mit interaktionstheoretischen Konzepten. Ein prominentes Beispiel liefert Goffman 1961 mit „Asylums“, seiner Arbeit über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen. Aber auch die Gefängnisethnografien von Sykes (1958), Maeder (1995) oder Crewe (2009) untersuchen das soziale Leben als Aushandlungen von Macht, Beziehungen und Ordnung. Diese Gemeinsamkeit ist es, unter der die Auseinandersetzung mit den differenten Forschungsperspektiven erfolgen wird.

Zur Beantwortung meiner Forschungsfrage nach den Konstruktionen russischsprachiger Inhaftiertengruppen ist es jedoch weder hilfreich, in den Makrostrukturen des Gefängnisses Bedingungen auszumachen, noch innerindividuelle Mikroprozesse nach Deutungsschemata zu befragen. Vielmehr rücken Mikroprozesse ins Blickfeld, die außerhalb des Individuums liegen. Hierfür ist ein interaktionstheoretischer Zugang mit seinen situationsspezifischen Implikationen geeignet, mit dem die Forschung im Gefängnis eine Tiefendimension erhält. Neben strukturellen und subjekttheoretischen Zugängen erfährt der Blick auf Situationen einen entscheidenden Erkenntnisgewinn, denn der Alltag im Gefängnis besteht für Inhaftierte und Personal zu einem beachtlichen Teil aus Einschätzungen von Personen und Situationen. Eine hochrelevante Frage ist daher, wie Kategorisierungen und Situationsbestimmungen entstehen. Wenn Fragen zu Konstruktionen im

Handlungsvollzug nachgegangen wird, sind leitende Kategorien zumeist in Zuschreibungen von Eigenschaften und Verhalten der Akteure zu suchen. Persönliche Erfahrungsmerkmale bilden einen Kontext, indem sich das situierte Handeln darstellt. In den Situationen vollzieht sich das Tun der Akteure, wenn sie konstruieren. Situationen sind Ausschnitte, in denen Differenzierungen, Abgrenzungen und Gruppen hergestellt werden und zwar im Miteinander der Situationsteilnehmer.

2.1 Interaktion und Konstruktion

Die Begriffe Interaktion und Konstruktion sind mit dem interpretativen Paradigma verbunden, das bereits in den 1920er-Jahren in der sich formierenden Chicago School entwickelt worden ist, in der Soziologie jedoch erst ab den 1960er-Jahren mit den Abgrenzungsbestrebungen entgegen der „Dominanz der strukturell-funktionalistischen Soziologie“ (Münch 2003: 259) Kontroversen auslöst. Wissenschaftstheoretisch wird das interpretative Paradigma von zwei Strömungen flankiert, dem amerikanischen Pragmatismus mit seinen handlungstheoretischen Ansätzen und der phänomenologischen Linie der Soziologie mit Ansätzen, die ein Sinnverstehen und Alltagswissen fokussieren.

Beide Theorietraditionen beeinflussten Erving Goffman, dessen Erkenntnisinteresse in der Erforschung des Regelwerks sozialer Interaktionen liegt. Soziale Interaktion und soziale Ordnung beruhen nach Goffman auf sinnhaft aufeinander bezogenen Handlungen, die sich nicht aus den Verhaltensorientierungen der Akteure erklären lassen, die aus „den gesellschaftlich auferlegten Verhaltenserwartungen mit ihren Fakten, Normen und Zwängen“ (Raab 2008: 12) resultieren. Soziales Handeln muss vielmehr im Sinne seiner Situiertheit, Prozesshaftigkeit und der Kreativität der Akteure im Umgang mit Bedingungen und Motiven gedeutet werden (vgl. Raab 2008: 12, Knoblauch 2010: 202).

Goffmans Erkenntnisinteresse an der Interaktionsordnung bezieht sich auf Fragen zum Ablauf von Interaktionen. Mit der Beobachtung von zwischenmenschlichem Handeln in sozialen Situationen erhebt er die wechselseitigen Bezüge der Akteure zu ihrer Umwelt zum Gegenstand der Analyse. Hierin erweist sich Goffman als Handlungstheoretiker, der Phänomene in einer interaktionistischen Perspektive beleuchtet. Indem er die Interaktionsordnung erforscht, bietet er die Voraussetzung für die Herstellung von Phänomenen an, weil er die Prinzipien herausarbeitet, nach denen Menschen ihren Alltag zwar gewohnheitsmäßig entwerfen, aber gleichzeitig situative Erfordernisse berücksichtigen können.

Insofern wird die Situation zum ‚Austragungsort‘, in dem die Goffman’schen Konzepte des Rahmens, der Rolle, der Motive und des Selbst im

Handeln aufgehen. Akteure rahmen Situationen, an denen sie teilnehmen. Das heißt, sie nehmen die vorgefundene Situation in einer bestimmten Weise wahr, interpretieren sie und richten ihr eigenes Handeln aufgrund ihrer eigenen Erfahrungen und des Kontextes in Rollen aus. Der Kontext lässt sich als ein Möglichkeitsraum verstehen, in dem sich verschiedene Bedingungen durch die Sichtweise der Akteure ausgestaltet haben. Es sind ihre Definitionen der Situationen, auf die sie Goffman zufolge einen natürlichen oder sozialen Rahmen anwenden (vgl. 1980: 209 f.). Natürliche Rahmen sind Definitionen von Situationen, in der beteiligte Menschen ebenso Objekte sind wie Bäume, Mobiliar oder das Wetter. In sozialen Rahmen hingegen haben Menschen eine besondere Stellung. Sie gelten als Handelnde, die verantwortlich gemacht werden können, weil ihnen Eigenschaften „wie etwa richtige Wahrnehmung, persönlicher Wille, eine ganze Menge Fähigkeiten des Erwachsenen, ein funktionierendes Gedächtnis, ein gewisses Maß an Einfühlungsvermögen (...) und ähnliches“ (Goffman 1980: 210) zugeschrieben werden, auf die sich andere Handelnde verlassen.

Soziale Rahmen bilden insofern auch eine bestimmte Form der Sozialität, weil Situationen und die Handlungen in den Situationen vorläufig festgelegt werden, z.B. als Spiel, Prüfung, Geheimtreffen oder Gottesdienst. Der Teilnehmer einer Situation ist also kein passives Geschöpf, das auf gegebene Bedingungen reagiert, sondern bestimmt sie durch seine Definition selbst mit. Hierin wird der Teilnehmer einer Situation zum Akteur, der mit seinen Aktivitäten – der Wahrnehmung, Interpretation und des Rollenspiels – Situationen kreativ gestaltet. Das Handeln wird Teil eines Prozesses, der durch die Akteure immer wieder neu gestaltet wird und seinen Niederschlag als Handlungssequenz in der konkreten Situation findet. Im Handeln zeigt sich, wie etwas konstruiert wird – in den Regeln, den Ritualen, den Strategien und den Mechanismen, die die Interaktionen beeinflussen.

Wenn die Interaktionsordnung aus einer Vielzahl von Situationen entsteht und jede Situation einen Rahmen erhält, in dem ein „Theaterstück“⁴ aufgeführt werden kann, dann stellt sich die Frage, wie russischsprachige Inhaftierte, aber auch Gefängnispersonal, Situationen erfassen, verstehen und interpretieren. Welche weiteren Bedingungen liegen vor, um eine soziale Rolle einzunehmen? Die Rahmungen wirken sich entscheidend darauf aus, was die Teilnehmer einer Situation hervorbringen. Die Interaktionen im Miteinander der Insassen und des Personals begreift Goffman als Statusprozess im Sinne einer dramaturgischen Inszenierung, die nach dem Erfassen, Verstehen und Interpretieren der Situation ausgehandelt wird (vgl. Münch 2003:

4 Die Analogie zum Theater hat Goffman in „The Presentation of Self in Everydaylife“ (1959) entwickelt, um das Handeln in Alltagssituationen zu untersuchen.

285). Für die Situationen bedeutet dies, dass in einer konkreten Umwelt, z. B. in Alltagssituationen wie der Lebendkontrolle am Morgen oder in einer Zusammenkunft von Inhaftierten während der Aufschlusszeit, etwas in einer bestimmten Weise gemacht wird.

Das Handeln in Rollen erfolgt in einer für das Selbst günstigen Weise, d. h. für den Applaus des jeweiligen Publikums einer Situation (vgl. Goffman 1990: 73). Wie erwähnt, definieren Teilnehmer eine Situation für sich und wenden einen Rahmen auf sie an, der in der Interaktion mit den anderen Teilnehmern überprüft und so ausgehandelt wird. Das Rollenspiel ist insofern Ausdruck der Situation, als dass sich in dem *Wie* des Handelns jene Bedingungen zeigen, die für die Akteure in den Vordergrund rücken. Das heißt, in der Art, wie Situationsteilnehmer handeln, zeigt sich, was für sie in dieser Situation relevant wird – und dies tun sie mit jeder neuen Situation, mit jedem neu hinzukommenden Teilnehmer. So ist beispielsweise der Argwohn der Inhaftierten gegenüber der Ethnografin in der Lesart der Prämissen Goffmans eine übliche Reaktion auf das Hinzukommen einer neuen Situationsteilnehmerin, mit der überprüft wird, welche typisierenden sozialen Zuordnungen greifen und welche Rahmen angewendet werden können (vgl. Raab 2008: 86). In diesen Konstellationen aus Definitionen, eigenen Motiven und dem Rollenhandeln entfalten sich die eigensinnigen Konstruktionen der Teilnehmer.

Eine soziale Rolle bezieht sich auf Verhaltenserwartungen, wonach „das Individuum in spezifischen Situationen zu spezifischen Aktivitäten verpflichtet“ (Goffman 1982: 255) wird. Diese Verpflichtung bedeutet jedoch nicht, dass das Handeln von den Verhaltenserwartungen determiniert wird. Vielmehr verschränkt Goffman mit dem Rollenbegriff zwei Aspekte. Zum einen greift der Begriff typische Reaktionen von Individuen in bestimmten Positionen auf und legt Zuschreibungen offen, die mit der Wahrnehmung und Definition der Situation variieren (vgl. Goffman 1973c: 104). Zum anderen gibt Goffman dem darstellerischen Tun im Handeln Raum. Die Ausgestaltung der eigenen Rolle ermöglicht dem Situationsteilnehmer eine andere Darstellung als die, die von ihm erwartet wird. Goffman unterscheidet zwischen „typischer Rolle“ (ebd.) und „tatsächlichem Rollenverhalten“ (ebd.), denn das Rollenspiel besteht gerade darin, eine Rolle zu inszenieren und sich gleichzeitig von ihr distanzieren zu können. Das Individuum übernimmt also soziale Rollen und sucht gleichzeitig nach Mitteln, sich davon zu lösen (Goffman 1973c: 121). Die Rollendistanz wird möglich, weil ein Individuum die Situation aktiv beeinflusst (vgl. ebd.) und eine soziale Rolle erfassen kann, ohne von ihr eingenommen zu werden. Die Erfordernisse einer Situation gehen über die Rollenstruktur hinaus. Mit dieser Sicht auf das Rollenhandeln geht es Goffman weniger um die Verhaltensnormen als um um das „tatsächliche Verhalten“ (vgl. ebd.: 70, 73) in den Bedingungen, Formen und

Funktionen des Rollenspiels, welches sehr wahrscheinlich vom normativen Modell abweichen wird (vgl. Goffman 1973c: 105).

Durch das Rollenspiel, also das Einnehmen einer Rolle und die Rollendistanz, kann ein Individuum in der Interaktion mit anderen ein Selbst entwickeln. Wenngleich Goffman das Selbst in Identitätsbegriffen⁵ fasst, so pointiert er doch, dass es ihm um die jeweilige Darstellung des Individuums in einer Situation geht:

„Es geht nicht eigentlich darum, was denn ein Beteiligter ‚wirklich ist‘. Seine Partner werden das kaum herausfinden, sofern es überhaupt erkannt werden kann. Wichtig ist das durch sein Verhalten gegenüber den anderen vermittelte Gefühl, was für eine Person hinter der gerade gespielten Rolle steht (...) Sie [die anderen Situationsteilnehmer, D.N.] haben es mit etwas zu tun, das in den gegensätzlichen Strömungen seines augenblicklichen Verhaltens entsteht. Was sie aus dem Aufgelesenen machen, weist offenbar auf das hin, was der Betreffende jenseits der augenblicklichen Situation eigentlich ist. Doch in jeder Situation bekommen seine Partner ein solches Bild von ihm. Dazu können Situationen uns verhelfen.“ (Goffman 1980: 329, Herv. i. Orig.)

Identität wird ausschnitthaft in Interaktionen angezeigt. Die Interaktionspartner vervollständigen die Ausschnitte zu einem Bild ihres Gegenübers. Bestätigungen und auch Korrekturen solcher Images hängen dabei von den Markierungen der Darstellenden ab, ebenso wie von situationsübergreifenden Verhaltenskonzepten. Goffman führt dies in der Auseinandersetzung mit der Kategorie Geschlecht anhand des *Display*-Konzepts aus (Goffman 1976). Mit dem Begriff fasst er ritualisiertes Ausdrucksverhalten, das er wesentlich in der Sozialisation des Kindes verankert sieht (vgl. 1976: 71 f.). Am Beispiel des Geschlechts beschreibt er mit Verweis auf West und Zimmerman (1987), wie sich Interaktionspartner Aspekte von Männlichkeit und Weiblichkeit anzeigen (vgl. ebd.: 73 f.). Dabei spielen soziale Situationen eine zentrale Rolle. Sie sind nicht nur Ausdrucksräume von Geschlecht, sondern produzieren es gleichsam mit (vgl. ebd.: 75). West und Zimmerman betonen im Anschluss an Goffmans Konzept des *Gender Display* die Darstellungsweisen und Markierungen, weisen jedoch stärker als Goffman auf die Handlungserwartungen und Verpflichtungen hin (vgl. West/Zimmerman 1987: 135). In der Verbindung dieser Aspekte ist Geschlecht den Autoren zufolge

5 Das Selbst geht für Goffman in drei Identitätsformen auf: der „Ich-Identität“, womit Goffman das Empfinden der eigenen Situation anspricht, der „persönlichen bzw. personalen Identität“ durch die Einzigartigkeit der Biografie und der „sozialen Identität“ als typisierende soziale Zuordnung (vgl. Goffman 1990: 74 f., 84 f.).

ein Konzept, das in einem *Doing* aufgeführt wird, jedoch nicht als Rolle, sondern als Herstellung einer sozial organisierten Leistung, als Produkt sozialer Situationen und sozialen Handelns (vgl. ebd.: 129). Diese Perspektive auf scheinbar gegebene Unterschiede von Menschen lässt sich hinsichtlich des interaktiven Hervorbringens bzw. Produzierens für Aspekte der Ethnizität, des Lebensalters oder gesellschaftlicher Normen nutzen, wenn wir in Begriffen von „russisch“, „erwachsen“ oder „deviant“ sprechen; doch konstruieren diese Begriffe russischsprachige Inhaftierte bereits in einer bestimmten Art (vgl. Kap. 2.3.2).

Nicht die Rekonzeptualisierung im *Doing* selbst ist für diese Untersuchung reizvoll, wohl aber die Perspektive, die diesem Unternehmen zugrunde liegt. Sie unterstreicht die Relevanz sozialer Situationen und geht mit ihren Konzepten (z.B. Geschlecht, Ethnizität) gleichzeitig über diese hinaus. Erreicht wird dies durch die Inszenierungen der Akteure. In den Interaktionen werden Bedeutungen verhandelt und aufgeladen. In ihnen entstehen Konfigurationen.

Goffmans Analysen rücken das darstellende Tun der Akteure in das Blickfeld, das er zwischen das Individuum und dessen Umwelt schaltet. Diese Perspektive ist insbesondere für eine Gefängnisforschung, die überwiegend in strukturalistischen oder subjekttheoretischen Linien argumentiert, fruchtbar. Die Auseinandersetzung von Individuum und Gesellschaft in der Situation zeigt Goffman (1961) besonders eindrucksvoll in „Asylums“, einer Studie zu „totalen Institutionen“, wie sie beispielsweise ein Gefängnis darstellt. Hier werden die Insassen ihrer üblichen Darstellungsmittel beraubt und entwickeln im Umgang mit einer für ihr Selbst bedrohlichen Lage zahlreiche Umgangsstrategien, die die Lebenswelt einer „totalen Institution“ (Goffman 1973a: 11) ausmachen.

2.2 Gefängnis und Gefangenschaft

2.2.1 Totale Institutionen und ihre Insassen

Bezugspunkte für diese Arbeit hinsichtlich Perspektive, Prämissen und methodischem Vorgehen bietet Goffmans „Asylums. Essays on the Social Situation of Mental Patients and Other Inmates“ (1961). Er hat Mitte der 1950er-Jahre in einem psychiatrischen Krankenhaus teilnehmend beobachtet, d.h., er hat sich den Umständen der Beforschten ausgesetzt, den Alltag mit ihnen verbracht und war gleichzeitig Zeuge des Geschehens.

Zunächst möchte ich einige Aspekte darstellen, die für eine Ethnografie hinsichtlich des darstellenden Tuns im Gefängnis von Bedeutung sind. Als „totale Institution“ (Goffman 1973a: 11, 198) definiert fasst das Gefängnis

alle Bereiche des Lebens auf dem Anstaltsgelände „in unmittelbarer Gesellschaft mit anderen“ zusammen (ebd.: 198). Die totale Institution ist insofern allumfassend und wird durch die Vorgaben der Mitmenschen zwanghaft (ebd.: 177). In einer totalen Institution werden die Insassen in die soziale Rolle des Gefangenen gedrängt, mit der sie ihr Selbst nicht ausdrücken können (vgl. Miebach 1991: 81), weshalb sie nach Wegen suchen, in der Anstalt zu überleben (Goffman 1973a: 169).

Indem der Insasse all seiner legitimen Darstellungsmittel beraubt wird (z.B. seiner Kleidung, seiner Wohnung), beginnt die Entwürdigung des Selbst. Identität ist bei Goffman keine Persönlichkeitsstruktur, sondern ein interaktiver Entwicklungsprozess (Miebach 1991: 87), weil sie biografisch und sozial bedingt ist. Mit den Entbehrungen und Demütigungen beginnt die Transformation des Selbst. Identitätszuschreibungen verfestigen sich im Handlungsverlauf, was mit Konflikten einhergehen kann, wenn zugeschriebene Rollen nicht mit dem Selbstbild übereinstimmen. Welche Attribute werden an die soziale Rolle des Gefangenen angehängt, mit denen sich Inhaftierte auseinandersetzen müssen, wenn sie gezwungen sind, die Rolle auszugestalten? Lassen sich die Konflikte zwischen Personalmitgliedern und russischsprachigen Inhaftierten auf Diskrepanzen zwischen Rollenerwartung und Selbstbild zurückführen? Welche Möglichkeiten gibt es überhaupt, wenn bisherige Darstellungsmittel zur Inszenierung von Rollen entzogen und gleichzeitig Möglichkeiten der Rollendistanz sanktioniert werden, weil sie im Haftalltag als „Störungen“ (vgl. Miebach 1991: 82) empfunden werden?

Im Kapitel zum „Unterleben einer öffentlichen Institution“ (1973a: 169–304) zeigt Goffman, wie die Insassen die zahlreichen Einschränkungen zu umgehen wissen, um sich nicht in die soziale Rolle des Gefangenen, die an sie herangetragen wird, drängen zu lassen. Mit der Verteidigung ihres Selbst wird das Rollenspiel aufgenommen (vgl. 1973a: 32f) und zeigt sich in Verhaltensweisen, die Goffman mit dem Begriff der sekundären Anpassung beschreibt (vgl. 1973a: 185). Es sind Verhaltensweisen, die keine offene Konfrontation auslösen und vom Personal der Anstalt nicht als störend empfunden werden, obgleich das System hierbei ausgenutzt wird. So besuchen Inhaftierte beispielsweise Unterrichtskurse, um etwas Freizeit zu haben, oder sie nehmen Räume und Orte in Beschlag, um sich zurückziehen zu können. Goffman betont, dass primäre und sekundäre Anpassung eine Frage der sozialen Definition darstellen (vgl. ebd.: 189), wenn „unerlaubte Mittel“ angewendet oder „unerlaubte Ziele“ verfolgt werden (ebd.: 185), um sich dem „vorgeschriebenen Sein zu entziehen“ (ebd.: 184). Mit den überbordenden Eingriffen in das Persönliche und das Private der Insassen stellen sich Gefühle von Verunsicherung und Ohnmacht ein, die den Gewinn von Autonomie, z.B. in Form der Schaffung von Freiräumen, zu einem Hauptanliegen alltäglichen Handelns machen (vgl. ebd.: 222). Im Gefängnis, obgleich es